

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
7 (1863)**

25.11.1863 (No. 94)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-923292](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-923292)

Bräuer Anzeiger

Wochenblatt für den Kreis Ovelgönne und das Amt Elsfleth.

Siebenter Jahrgang.

Nr. 94.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonnabends. Preis pro Quartal 7½ Groschen.

Mittwoch den 25. November.

Inserate finden Dienstag resp. Freitag bis 4 Uhr Nachm. Aufnahme. Die gespaltene Petitzeile kostet 1 Groschen.

1863.

Der Sohn der Bäuerin.

Forsgeschichte aus Oesterreich von August Silberstein

(Fortsetzung.)

Reif waren die Früchte. Auf den Kornfeldern standen allein noch die Stoppeln. Die letzten großen Äpfel hingen nur mehr von den Bäumen, bei jedem Nütteln des Windes fielen die grünen, doch bereits schwarzgeleckten Nüsse zur Erde, die Haseln lugten gelblich, mit zartem Blaum an der Spitze, aus den grünen Sträuchern. Die Acker mit dorrhenden Stauden waren bereits zum Theil aufgewühlt. Die Lerchen flogen, die Nester verlassend, scharenweise dahin, die Meisen hatten zirpend und pickend in allen Wipfeln zu thun. Ob auch von Höhen und Tiefen die schneidenden Klappen baumelten und flatterten, Kalkflecke zurückschrecken sollten — die Schwarzwögel, Eslern und Amarel (Müsel) waren an den Rainen und Wein- oder Obstkarten, zudringlicher ihre Nidlinge machend, zu sehen. — Die Bäuerlein durchstreichen die Weingärten und sinnirten bei den einzelnen Stämmen oder Reben, ob das „Malesz-Bieh“, der Fuchs, oder ein Dachs, oder gar ein noch gefährlicherer Räuber, mit Händen, den Vorrath abgeräumt.

Herbst war's und Zeit war's, daß die Feld- und Weinhüter ihre Wachtbüttlein bezogen, die wie aus zwei großen Kartenblättern gebaut, zur Erde gesenkt, oder stolzer und geräumiger aus Stroh und Stangen erhoben waren.

Aus einzelnen großen Höfen ist immer ein Knecht bestellt, mit einem riesigen Stock, etwa auch mit einem Säbel bewaffnet. Die Gemeinde bezahlte kräftige Bursche, die Tag und Nacht zu wachen und ihr Wachsein aufzuzeigen hatten. Hiezu ward, wie heute noch, ihnen ein Hellsichtlein gegeben, damit — Ehrliche und Diebe bei ihrem Pfeifen, welches durch die Stille in die Berg-Gevo's dahinschritt, wohl wissen wo sie seien und nicht seien! Und damit ihre Ruf nicht leicht getäuscht werden könne, erhalten sie für die Nacht „Böllern“ ausgehöhlte Stierhörner, und haben damit zu „böllern“, eigentlich zu brüllen, in, durch die Nacht, noch vermehrter, schreckbarer Weise!

Nur beim Bürgermeister liegt noch so ein Horn und er geht selbst damit, oder ein Gemeinderath geht, in der Nacht und „böllert“ an, ob sie wach seien und zur Zeit antworten.

Ein gewisser Ruf sammelt alle Huter auf einem Flecke und zum Beistand in Noth und Gefahr.

Die Bursche, denen das Amt anvertraut ist, „büscheln“, „kräufeln sich kühn herans“, stecken Blumen und Bänder auf ihren Hut, und ihre Müdel sind nicht wenig stolz auf sie.

Sonderbar ist's, daß gerade zu jener Zeit in den Gärten und Feldern dieser Dörfern die schönsten Früchte gewachsen sind, wenigstens finden sie sich im Hause, und wahrscheinlich

nimmt sie der Feldhüter nur rasch in Verwahrung, sobald er sie bemerkt, damit sie ja nicht gestohlen werden!

Die Bauern schweigen und lächeln aus Gewohnheit — sie haben zwischen größerem und kleinerem Uebel nur eine Wahl!

Die Freunde und Freundinnen seinerseits, wie seines Mädels, wissen, daß in der Hütte des Feldhüters, wenn man sich zu ihm begeben will, allerlei Früchte gehütet sind, und man bekommt sogar Most, wenn er anderswo noch rar, Süßes, wenns anderswo noch sauer ist!

Ein kleiner, verschwiegener und eingeweihter Kreis, jeden Augenblick bereit, feif und fest zu behaupten, das sei „Mitgebrachtes“, findet sich da ein und feiert seine Sonntagnachmittage in Schwagen und Schmägen, in Singen und Scherzen.

Der Feldhüter stellt indeß einen anderen und von den Kameraden thut ihm mancher den Gefallen, abwechselnd den Dienst zu übernehmen.

Der Toni war ein lustiger Bub und der Feldhüter war sein Schulkamerad gewesen. Der Schulkamerad hatte aber auch schon manchen anderen heimlichen Gefallen geleistet und heute die Schnuck, „ein Bißl“ nach dem Tanzboden des nächsten Orts zu schauen. Während ihn die „Gemein“ sicher wie einen Abzeiger auf seinen Platz meinte, brüllte der Toni in die Lüfte hinein und zu den Sternen empor, flautirte, pffifflirte und trällerte er so melodisch-ohrenzerreißend, wie's nur irgend ein Anderer vor und nach ihm gethan.

Ob's auch nur die Freundschaft und Gefälligkeit des Toni war, die ihn hierher berief?

Vielleicht war der ungeliebte und unbesuchte Ort vor dem Dorfe draußen, ferne, so recht wie ein grünes, verborgenes Lauschplätzchen für zwei schnäbelnde Vögel im Gezweige.

Ein Mädchen, daß zu der „Mahn“ (Muhme) ging — mochte mehr davon wissen und mit mehr Herzpochen den Weg gegangen sein, als womit man gewöhnlich zu einer Verwandten zu geben pflegt.

So viel ist gewiß — an seinem, des Toni's Wachen war nicht zu zweifeln.

War die süße Stunde bereits in die blaue Sternennacht verfliegen, oder hielt ihn der getäuschte Unmuth, der Gedanke an seine Rechtspflicht für das Eigenthum wachsam — er starre mit seinen scharfen Augen in die Ferne dahin, jeden Schatten sorgsam verfolgend und ent-räthselnd.

Der Sonntag konnte heute manchem Bauern, der auf Aderes rechnete, eine wohlbedachte und wohl ausgenützte Ermuthigung sein. Und es wäre daher den Toni, zu seinem Scherz und Zeitvertreib, noch eine Ehr' gewesen, wenn er einen Dieb erwischen und ihn, zur Abschreckung und Freude, ins Dorf, den oft hart Betroffenen hätte bringen können.

Der Sternfeldbau, wie die Leute auf dem

Lande zuweilen vom nächtlichen Himmel zu sagen, war reichlich, es war hoch oben eine leuchtende Wiesenflur, oder die flimmernden Sternlein hingen vom Himmel wie glänzende Beeren von einem unendlich hohen Laubgange, die kleinen weißen, zerstreuten Wölklein waren wie Blüten und Blütenballen. Links und rechts vom gehüteten Erdboden ging es in die Tiefe, der Halbmond stand auch noch in der Tiefe hinter dem höchsten Berge und es schaute sich so wohl in die mondgestreuten, weißdunstigen Thäler mit ihren aufsteigenden dunkleren Wälder- und Hügel-Schatten — es war eine würzige, eine herrliche Nacht.

Hier jubelte der Toni mit seinem Flötlein aus innigem Behagen, und Mander und Mander, die's am Wege, oder in's offene Fenster hinein hörten, mochten denken, der Hüter ist heute besonders lustig und musiciert sich seinen Sonntag allein auf.

Den Säbel umgethan, mit dem hohen Knittelstock bewaffnet, Böller und Flötlein umgehängt, ja auch einen Strauß auf dem Hute, strich der Bursch zwischen den einzelnen Abmärkungen dahin.

Da schien es ihm, als hörte er rauschen — Bewegungen, die von keinem Thiere kamen.

Er duckte sich.

In Eifer für seine Sache und gerade um zu zeigen, was er für ein Hauptbursche sei, sälich er auf allen Bieren.

Er bewegte sich so eine Strecke vorwärts.

Er kam an einen Rain.

Er konnte richtig, deutlich eine Gestalt zur Erde gebückt und beschäftigt sehen.

Er riß den Säbel aus der Scheide und stieß in das Horn einen Hüfleruf.

Er sprang im Nu vor — er schrie mit Kraft: „Hab' ich dich, Lump!“ — er griff nach dem Mann, der einen Saß fallen ließ.

Dieser wandte sich um — schwang einen Stock mit einem eisernen Geräth daran, zum furchtbaren Giebe — der Stromer Weit war's!

Toni fing mit dem Säbel den schweren Schlag auf und rief im Rausen die jornigsten Stuchworte.

Sie umklammerten sich — sie rangen.

Von ferne halten die antwortenden Böllerrufe.

Der kräftige Bursche erlangte endlich im Ringen die Oberhand; mit einem Griff in das Halstuch, nach der rausenden Burschen Art, drehte er dasselbe in seiner Faust um, schnürte dem Gefährlichen so die Kehle und hielt ihn zu Boden — Hüfle jeden Augenblick erwartend.

Die Lauffschritte trakteten bereits von ferne dumpf auf dem Grunde.

Da sah der Stromer Weit seinem Gegner in das ganz nahe Gesicht.

„Du bist's? Ja doch! Der Nischthofer Toni!“ stöhnte der Festgehaltene, plötzlich seinen Feind erkennend. „Hau zu mit Dein' Säbel!“ rüdelte er darauf; „sich mich durch!“ und nun, den

ganzen Körper durch einen Stoß rückend, umklammerte er mit krampfhafter Gewalt den Handknöchel Toni's, um sich zu lüften: „Ich, ich bin . . . dein Vater!“

Des Toni's eingeklammerte Finger ließen nach — er hielt den Arm entsezt zurück.

„Wah, ja . . . Nichtenhofer Bub . . . ich bin dein Vater . . . Dein' Mutter im Hof weiß mehr . . . und nimm nur mein Blut für das Bißl' G'wachs! Laß miß laufen! Ich blut' . . . das is' dein Vatarn! . . .“

Dem Toni stammte einen Augenblick wieder der Zorn, das Pflicht- und Ehrgefühl, widersprechend, auf; doch diese so zuversichtlich — von diesem Manne — gesprochenen Worte — es sanken dem Burschen Muth und Kräfte — er ließ mit schwerer gelähmter Hand los — sein Herz pochte — er wußte nicht, wie ihm war.

Doch die Feld- und Weinbüter brachen in nächster Nähe bereits durch alle Hindernisse und stürzten auf den Uebelthäter.

Wenn sie nur noch um zwei Minuten später gekommen wären, wenn der Stromer Beut nur noch den Ort hätte rasch verlassen können — sie aber hatten den unheimlichen Menschen — und auch die Worte in der stillen Nacht ganz deutlich gehört.

Der Stolze unter ihnen, der aus Lust und Uebermuth that, was sie um des Brodes willen thun mußten — der war ein geschändeter Bursch — aus einem geschändeten Hause — und die Eine Wächternacht brachte ein Weh über sein ganzes Leben!

Vor des alten Nichtenmaier's Wiege waren einst auch nicht alle Liederlein gesungen, die von Glück und Reichthum sagen.

Er war der Jüngste eines Brudersohnes desjenigen Nichtenmaier's, der vor ihm dieses schöne Bauerngut besaß.

Einer blühenden Tochter den Brautmann suchend, der, stolz auf diese Ehr', in den Hof einziehen sollte, kam unversehens und unangemeldet der Tod in's Haus zu jenem Nichtenmaier und küßte das blühende Mäd'l, daß es bleich ward und den Brautfranz trug für den Kirchhof und den Himmel.

Da holte, spätere Zeit, der verlassene Bauer, aus seiner Familie — einige Meilen in einem abseitigen Thale ferne — mit der er eben nicht friedlich gelebt, einen heraus, den jüngsten des Brudersohnes, den Enkel seines Bruders also, welcher letzter auch schon lange das Zeitliche mit dem Ewigem vertauscht hatte.

Während in der Hand des einen Bruders, des Hofbesizers also, Alles vereint und demzufolge reichlich blieb, mußten die zahlreichen Enkel oder Kinder jenes Bruders von dessen hinterlassenen oder bleibendem Hab' und Boden theilen, und so wurde allmählig den Einzelnen ihr „Bißl' Saden“ geringer, und so hatten die Kinder umzuschauen, wo sie Brod und Arbeit fänden.

Der Jüngste war kein Burschlein mehr, als ihn der Aehl oder Großvatter holte. Im Gegentheile, als dieser, überraschend, zu ihm in die Stube trat, fand er bereits ein Wiegenkind, und des Nichtenmaier's Weib war so hübsch und drall, und lächelte so lieb, daß der Alte völlig verwandelt, völlig angeheimelt, völlig bald der Ansicht war — das gebe gerade die passendsten Erben.

Er hätte da gleich einen Hauser und eine Hausfrau, und es konnte diesen gar nicht passieren, ohne Nichtenmaier'sche Erben zu sein — denn der Knabe war drall und stramm und zappelte gesund und lustig mit Händen und Füßen — und die Leute waren jung.

Ehe der Aehl-Vetter (Großvater) das so recht zu bedenken und noch einmal zu übermühen Zeit hatte, war der abberufen zu seiner Selgen, dem Weibe, und zu seiner Tochter.

Aber ein Testament sagte er noch dem Schul-

meister, Pfarrer und Bürgermeister vor, hinter das er nur mit zitternder Hand drei Kreuzlein setzen konnte — über denen aber stand: der Jüngste seiner Bruder-Enkel, der Thomas, sei der Erbe des ganzen Hofes.

Da kam dieser mit aller Eile und der traurigsten Miene herbei, während ihm doch das Herz im Leibe von Hochmuth aufging, und er bei jedem Pfoffen, bei jedem Stücklein, das er sah, nur dachte, wie es da jetzt ganz anders ein- und ausgehen sollte.

Sollte er sich etwa von den reichen und erbgesessenen „Progen“ (Prohigen, Prunkenden) da bevormunden, über die Schulter ansehen und gutmüthig, zu seiner Erniedrigung führen lassen?

Wie alle Leute, welche fürchten, für weniger als ihre Nächsten gehalten zu werden, noch über das Maß dieser hinausgehen, und dadurch den Einsichtigen erst recht beweisen, was sie zu vermeiden meinten — so that auch der neue Nichtenhofer.

(Fortsetzung folgt.)

Jetzt oder nie!

Ein deutsches Wort für Schleswig-Holstein.

Jetzt, jetzt „marschiren wir nach Norden!“
Jetzt müssen wir! Ihr Deutschen, hört:
Jetzt ist es höchste Zeit geworden,
Daß man Euch nimmermehr bethört.
Der Gott, der über Tod und Leben
Der Könige herrscht, will noch mal's jetzt,
Bei Königstod, die Stunde geben,
Wo deutsche Schmach werd' ausgewetzt,

Und deutschem Reich erhalten werde
Ein Land so schön, ein Stamm so gut.
's ist da im Nord, wo deutsche Erde
So reich getränkt mit Bruderblut.
Schaut hin, dort schwachten schon so lange
Die Brüder unter fremdem Joch!
Dort klopfet manches Herz so bange
Und ruft uns zu: „Helft endlich doch!

„Wollt länger noch der Welt zum Hohne,
Ihr thätlos zuseh'n, wie ein Theil
Von Euch hier senkt bei fremder Frohne?
Ist Euch die deutsche Ehre feil?“
So schallt es lang' aus Schleswigs Gauen,
So ruft der Holsten wackre Schaar.
Drum auf! laßt Euch als Männer schauen;
Macht endlich deutsche Treue wahr!

Gott hat gesprochen. Stimme Gottes
War Volk's Stimme allezeit.
Wollt Ihr zum Gegenstand des Spottes
Sie werden lassen? Nein, bereit
Müßt — wenn noch wahre deutsche Ehre
In Euch, Ihr Fürsten, Wälder, lebt —
Ihr sein zu stärkster Gegenwehre,
Wo sich so keck der Feind erhebt!

Rühn, schnell voran! was auch der Britte,
Der Franke, oder Russe sagt;
Die strachten schon „das Volk der Mitte“,
Wenn es nur, einig, Alles wagt.
Zum letzten Mal ist nun geworden
Für Rühn und Sieg die Möglichkeit;
Jetzt oder nie wird dort im Norden
Ein Stamm von fremdem Joch befreit!

Jetzt gilt's die Wahl: Ehr' oder Schande!
Der Nachwelt Dank, der Nachwelt Fluch!
Wer lösen läßt so heil'ge Bande,
Den straft einst der Geschichte Spruch!
Drum auf, Ihr Fürsten! Auf, Ihr Stämme!
Legt rasch all' innern Zwiespalt bei!
Jedweder helfe, keiner hemme,
Daß Schleswig-Holstein werde frei!

König Friedrich VII. von Dänemark.

König Friedrich VII. war am 6. Octbr. 1808 als erster und einziger Sohn König Christians VIII. und dessen erster Gemahlin Charlotte Friederike, einer mecklenburg-schwerinischen Prinzessin, geboren. Von seiner Mutter, die vier Jahre später von ihrem Gemahl geschieden ward und im Jahre 1830 in Rom zum Katholicismus übertrat, hatte er einen Haug zu Ausschweifungen geerbt, der ihn bald seinem Vater verhasst machte, so daß dieser für die Erziehung des Prinzen immer weniger sorgte, ihn in spätern Jahren sogar in eine gelinde Gefangenschaft nach dem Schloß von Densee und nach Friedericia in Jütland bringen ließ und mehrmals mit dem Gedanken umgegangen sein soll, ihn die Thronfolge zu entziehen.

Der Aufenthalt in diesen Verbannungsorten gereichte dem Prinzen nicht zum Vortheil; er ging dort viel mit Leuten von der niederen Klasse um, nahm deren Sitten- und Lebensart an, und wie er einerseits den Grund zu denjenigen Wesen legte, welches ihm vor allen andern Königen auch in späterer Zeit, wo sein Character gemildert war, den Namen des Volksfreundlichen einbrachte, so hat er andererseits wahrscheinlich damals schon den krankhaften Zustand seines Körpers vorbereitet, der jetzt seinen frühen Tod im Delirium herbeigeführt hat.

Eine Besserung seines Lebens hoffte der Vater, als er ihn am 1. November 1828 mit der ihm fast gleichalterigen jüngsten Tochter Friedrichs VI., Wilhelmine Marie, vermählte. Aber die Ehe war keine glückliche. Der Prinz liebte die Prinzessin nicht; ihm sagte das ganze steife Hofleben nicht zu. Man sah ihn auch in Kopenhagen viel in niederen Volkskreisen, namentlich bei den Matrosen verkehren, und die Trennung von seiner Gemahlin erfolgte nach 9 Jahren im September 1837. (Die Geschiedene hat sich im Jahr darauf mit dem Herzog Karl von Glücksburg, dem ältesten Bruder des nunmehrigen Königs Christian IX., vermählt.)

Vier Jahre nachher, am 10. Juni 1842, ward unter großer Feierlichkeit und Theilnahme des Volks eine zweite Vermählung mit Karoline Charlotte Marianne, Tochter des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, geschlossen. Allein diese Ehe, die ebenfalls kinderlos blieb, war womöglich noch schlechter, als die vorige. Es wird von großen Nothheiten der Behandlung erzählt, welche vorgefallen sein sollen, und sie ward schon nach fünf Jahren, am 30. September 1846, aufgelöst, nachdem die Trennung schon lange vorher erfolgt war.

Der Kronprinz erschien nie in den Herzogthümern; er war dort fast unbekannt. Ueber seine Gesinnungen wußte man bloß, daß er um die Politik sehr wenig sich bekümmere, daß er mehr national-dänisch aus Neigung sei, denn sein Vater, und daß er, ungleich diesem, von dem man vergeblich eine constitutionelle Verfassung gehofft hatte, bereit sei, alle mögliche Freiheit zu gewähren. („Sie können zehn Constitutionen für eine haben, wenn sie sie haben wollen“, ward ihm in den Mund gelegt.)

Als bald nach seiner am 20. Januar 1848 erfolgten Thronbesteigung erhielt er denn auch Veranlassung, diesen Freiheitssturm zu erwahren. Nachdem er unterm 28. Januar das Testament seines Vaters veröffentlichte, durch welches eine Versammlung von gleich viel Männern aus Dänemark und den beiden Herzogthümern zur Annahme einer Gesamtstaatsverfassung berufen ward, und in Folge der Pariser Revolution die einander entgegenstehenden Bewegungen in Kopenhagen und Kiel diese Pläne zerstückelt hatten, also daß es zum Krieg zwischen den beiden Theilen der Monarchie kam, berief er, gedrängt durch den großen Bürgerzorn, der vor seinem Schloß erschien, ein volksfreundliches, aber specifisch dänisches Ministerium, und bestätigte spätr, am 5. Juni 1849, das dänische Grundgesetz, welches ursprünglich auch für Schleswig gelten

solte, wegen des Krieges aber nicht auf dieses Land ausgedehnt ward. Dasselbe verlich so ausgedehnte Freiheit, daß mit Recht gerühmt worden ist, daß fast nie ein Monarch so gutwillig seine Gewalt mit dem Volk getheilt habe, wie er. Er hat auch diese Verfassung treu gehalten, und sich immer mehr überzeugt, daß solche Treue die sicherste Weise der Regierung und die Hauptbedingung der Liebe des Volkes sei.

„Des Volkes Liebe ist meine Stärke“, war sein bezeichnender Wahlspruch, und für Haupteigenschaften seines Charakters sind immer Freiheitsstium und national-dänisches Wesen erklärt worden.

Sichtlich des letzteren pflegte er sich mit Christian IV. zu vergleichen, dessen Gesicht er auch unter allen seinen Vorfahren aus dem oldenburgischen Hause dem seinigen am ähnlichsten fand.

So weit es auf ihn ankam, hatte er gern, wie er oft erklärt hat, den Herzogthümern dieselben Freiheiten verlichen, die er dem Königreich gewährt hatte; allein er war zu wenig Regent, um dies, gegen die vielen Hindernisse die sich von dänischer, wie von deutscher Seite dagegen aufstürzten, durchzuführen; er war in Banden gehalten, und im Grunde interessirte ihn die Besserung der Zustände in den Herzogthümern zu wenig.

Friedrich VII. regierte eigentlich nicht; er ließ seine Minister regieren; und für die Wahl dieser ist weniger sein eigener Wille als fremder Einfluss, insbesondere der seines vertrauten Fremdes, Herrn von Scheele, und seiner dritten Gemahlin bestimmend gewesen.

Der plötzliche Ministerwechsel, der 1854 eintrat, und ein Verlassen des Systems zur Folge hatte, das den Herzogthümern relativ günstig war, im Inneren Dänemarks aber zur Reaction hinneigte, war nicht Folge seiner politischen Einsicht, sondern einer Intrigue, die bei Gelegenheit seiner, von den früheren Ministern bewerkstelligten Reise nach Holstein gesponnen ward, und was seitdem im Namen Friedrichs VII. geschehen ist, das ist alles von ihm nur zugelassen, nicht mit wahrer Herrschereinsicht gewollt worden.

Friedrich VII. regierte nicht; er verbat sich bei seinen Ministern, seitdem die Wirren mit Deutschland von neuem entstanden waren, nur das Einrücken fremder Truppen; übrigens ließ er sie machen, was sie wollten, und unterschrieb nur deren Decrete.

Man kann daher wohl kaum sagen, daß er das Anstehen der Unterlassungsünden seiner Vorfahren auf sein Haupt besonders tief empfunden habe, obwohl er bei gewissen Gelegenheiten feierlich seinen Willen, Alt-Dänemark unverletzt zu erhalten, behenerte.

Bei dem allen war er durchaus nicht ohne Verstand; er sprach seinen Ministern gegenüber manches Wort, welches von einer gewissen Schärfe der Auffassung, namentlich von Mitterwitz zeugt; auch wußte er bei feierlichen Gelegenheiten, wie bei den Grundgesetzfesten, bei der Einsetzung des Königs von Griechenland, den König sehr würdig zu repräsentiren; aber im Ganzen kümmernte er sich nicht um die Staatsgeschäfte.

Auf seinen Landschlössern — denn in Kopenhagen mochte er namentlich in den letzten Jahren nicht sein — gab er sich dem Stillleben mit der (am 7. März 1850 ihm morgantisch ange- traute) Gräfin Danner hin; und wenn diese auf der einen Seite laut seines wiederholten öffentlichen Auerkennnisses zu einem glücklichen Manne gemacht und seinen Character wesentlich gebessert hat, so ist sie andererseits, wie es scheint, Ursache geworden, daß er sich seit der Verbindung mit ihr noch weniger mit der Politik befaßte als früher.

Als die einzige wissenschaftliche Beschäftigung, die ihn in Anspruch nahm, tritt, bezeichnend für seinen nationalen Sinn, die dänische Alterthums- kunde hervor: er hat darauf bezügliche Untersuchungen selbst vorgenommen, wohnte den Sitzungen der Alterthumsgeellschaft bei, und las auch einmal

eine von ihm selbst verfaßte Abhandlung über die Setzengräber vor.

Seine Beliebtheit in Kopenhagen und im ganzen Lande steigerte sich seit 1854, wo er das für Dänemark liberale Ministerium antreten ließ, mit jedem Jahr, und seinem Tod ward wegen der unsichern Meinung, die man über die Bestimmung seiner Nachfolger hegte, mit großer Besorgniß entgegen gesehen.

Wetterprophetieungen.

Der bekannte Wetterprophet Mathieu de la Drome hat wieder am 9. October ein Schreiben an den Präsidenten der Akademie der Wissenschaften gerichtet, welches er zugleich den meisten Pariser Blättern zur Veröffentlichung zugesandt hat.

Indem er sich auf seine am 23. Januar d. J. veröffentlichte Note beruft, giebt er unter Anderem namentlich folgende, sehr detaillirte Prophezeiung für den Monat December.

Der December ist besonders zu fürchten. Die 20 ersten Tage werden ungeheure Massen Wasser geben, in Form von Regen oder Schnee; es werden gewaltige Orkane, namentlich gegen den 5. und 6. vorkommen. Neue Windstöße und neue bedenkende Wasserniederschläge in den Tagen des Decembers oder den drei oder vier ersten Tagen des Januars. Er kann nicht genau sagen, ob dieses Wasser als Schnee oder tropfbar flüssig herabfallen wird, aber er behauptet, daß, wenn drei Viertel der Menge des Wassers, welches im December in den Observatorien von Paris und Genf gesammelt werden wird, als Regen niederfiele, so seien Unfälle zu befürchten, welche ungefähr wie folgt nach einander kommen würden: Vom 1. bis 10. Austritt der Bäche, vom 10. bis 20. Austritt der Flüsse, spätestens vom 28. December bis 5. Januar Austritt der Ströme, namentlich der Rhone und vielleicht der Seine. Dieser letzte Strom wird zum allerwenigsten ein Niveau erreichen, welches für die Keller in den niedrigeren Gegenden von Paris beunruhigend sein wird. Die Mehrzahl der Flüsse und Ströme, welche vor dem 28. aus ihrem Bette getreten sein werden, werden zu dieser Zeit von Neuen zu wachsen anfangen, während etwas Tagen. Aber wenn diese Niederschläge größtentheils als Schnee sich einstellen werden, was sehr zu wünschen wäre, so werden sich die Unglücksfälle auf die Lavinen in den Gebirgen beschränken. Unter einer oder der andern Form wird sich die Wasserquantität im December im Observatorium von Genf dem Dreifachen der gewöhnlichen Quantität nähern, welches ein seltener, sehr gefährlicher Fall ist.

Vermischtes.

Auf den weiten Pustten Ungarns, wo man sich im Unabsehbaren verlieren kann und in den Giebelwäldern, wo man sich im Buschwerk verirrt und in unzugängliche Thaleisse zurückzieht, treibt sich der Betsyar herum, diese dem Ungarlande eigenthümliche Räuberpecies, welche nicht ohne Romantik ist, jedenfalls aber an Kühnheit, Unternehmungsgelust und manchmal auch an cynischer Grausamkeit alle andern Räuber- gattungen übertrifft. Der Pustad vor 14 Jahren hat den Betsyaren die verwegenste Kerle geliefert, gegenwärtig thut es die in Folge der schlechten Erndten d. r. letzten Jahre eingetretene Noth. Kürzlich kam eine Bauers- frau zum Oberrichter der Ortschaft Pentele und sagte an, daß ihr Neffe mit einem Gefährten bei ihr eingekerkert sei und auf nichts Gutes inne. Der Oberrichter ermittelte bald, daß es sich um einen der gefährlichsten Räuber handle, ein man seit Jahren nachsetzte, nahm sieben

Dauern zusammen, die er für die entschlossensten hielt und machte sich mit ihnen auf, die Räuber zu überfallen. Je näher dem Hause, desto übler ward den Bauern zu Muth, die nur mit Stöcken bewaffnet waren. Zum Glück begegneten sie einem gut bewaffneten Panduren, einem kleinen entschlossenen Kerl, der scharf auf die Sacke einging und sich an die Spitze der Expedition setzte. Bei dem bezeichneten Hause angekommen, schauten sie, in der herrschenden Dunkelheit ungeschen, in das Zimmer. Auf dem Tisch, der nahe am Fenster stand, lagen zwei Doppelgewehre und zwei Paar Pistolen. Die Räuber saßen auf einer Bank nahe am Ofen und schienen vom Wein, dem sie lebhaft zugesprochen, schon etwas begeistert. Der Pandur zog schnell entschlossen zwei Pistolen, spannte die Hähne und sprang durch die rasch geöffnete Thür ins Zimmer, jedem der Räuber eine Pistolenmündung entgegenhaltend. Bevor die Letzteren Zeit hatten, zu den Waffen zu greifen, wurden sie von den Bauern übermannt und gebunden. Die Räuber waren kräftige schöne Gestalten und aufs Elegante in echt ungarisches Costüm gekleidet. Zur Bewaffnung hatte Jeder ein Doppelgewehr, zwei Pistolen, einen großen Stock und 120 Kugeln. Als sie sich von der ersten Ueberraschung erholt hatten, waren sie außer sich, daß sie sich so leichtem Kaufs ergeben hatten. „Wer bist Du?“ fragte der Orts- richter den Jüngeren, der kaum 20 Jahre alt war. „Das sieht der Herr, daß ich Betsyar bin,“ lautete die Antwort. „Du bist noch so jung und schon ein so verstockter Räuber. Wächst Du nicht lieber ein ordentlicher Mensch werden?“ „Zieh mich der Herr nur nicht lange herum und laß er mich gleich aufhängen, denn wenn ich auskomme, will ich's denen denken, die mich hierher gebracht. Wenn mir der Herr verspricht, daß ich nicht von einem Gericht zum andern gezogen, sondern gleich aufgehängt werde, will ich Alles sagen. Erst war ich bei einer Bande, die zerprengt wurde. Dann ging ich zu meinem Bruder in den Rakonyer Wald. Da sah ich eines Tages, als wir Schöpfe forttrieben, daß er nicht mehr gut fort konnte. Er war marode. Da hab' ich gedacht, es ist am besten, wir machen's gleich aus mit ihm. Ich hab' ihm vorn einen Schuß in die Brust gegeben und ein Kamerad einen Schuß von rückwärts und weil ich dann gefehen, daß er noch nicht todt war, habe ich ihm mein Pistol in's Gesicht geschossen, dann haben wir ihn in den Brunnen geworfen.“ Der Gefährte des jungen Räubers wurde standrechtlich gehängt, dieser selbst, weil noch minderjährig, an das gewöhnliche Gericht ausgeliefert, wo er gegenwärtig seiner Verurtheilung entgegen- sieht.

Die Leipziger Nachrichten theilen Folgendes mit: „In der Nacht vom 15. zum 16. Juli 1859 wurde in dem Orte Wegelgrün bei Treuen ein vielfacher Raubhord an einem gewissen Schreider, dessen Frau, erwachsener Tochter und ei. er Auerwandten, die bei Schreider lebte und in dessen Wirthschaft mit thätig war, begangen. Die That war so gräßlich und das Aufsehen und die Entrüstung, die sie im Publikum erregte, so allgemein, daß von den Behörden alles auf- geboten wurde, die Raubmörder zu entdecken. Alle Bemühungen blieben jedoch vergeblich und die blutige That ungesühnt. Jetzt nach Ablauf von vier Jahren hat sich nun der alte Spruch „es ist nichts so fein gesponnen, endlich kommt doch an die Sonnen“ aufs neue bewährt. In Auerbach hat sich nämlich neuerdings Folgendes zugetragen. In der Nacht vom 28. zum 29. October ist der 39 Jahre alte Weber Gottlob Friedrich Singewald dortselbst von seinem im einundvierzigsten Jahre sitzenden Bruder Grin- rich Wilhelm Singewald ermordet worden. De de Brüder, welche nach der Aussage von

Bekanntem seit einigen Jahren an periodischer Geisteschwäche litten, schliefen zusammen in einer Stube. Beim Öffnen derselben fand man den jüngern Bruder förmlich in seinem Blute schwimmend und fürchterlich durch viele Wunden und Schläge verstümmelt in dieser Stube liegen, den andern aber auf einem alten Kanapee sitzend, seine Augen mit starrem Blick auf den Erschlagenen gerichtet. In der nun gegen ihn eingeleiteten Untersuchung hat derselbe umfangreiche Geständnisse darüber abgelegt, daß er in Gemeinschaft mit seinem Bruder jenen vierfachen Mord in Wehelsgrün begangen, seit jener Zeit aber sammt seinem Bruder wegen nagender Gewissensbisse keine ruhige Stunde wieder gehabt habe. Er soll ferner ausgesagt haben, daß sein Bruder in einem Anfall von heftiger Gewissensangst ihn gebeten und beschworen habe, seinem Leben ein Ende zu machen, da er sonst, um sich Ruhe zu schaffen, jene gemeinschaftliche That dem Gericht bekennen müßte, und daß er darauf der verzweifelungsvollen Bitte seines Bruders entsprochen und ihn mit einer Hacke erschlagen habe.“

Der Nordlands-Reisende Simpson erzählt, daß es unter den Jakuten besondere Leute giebt, die sich auf die Kunst des Viel-Essens legen. Um sich von dieser Kunst zu überzeugen, gab er zweien solcher Vielfräße von Profession eine freie Mahlzeit. Für jeden von ihnen wurde 1 Pud (= 40 Pfund) gekochtes Rindfleisch und für beide zusammen eine Schüssel mit 1 Pud geschmolzener Butter aufgetragen. In zwei Stunden hatten sie alles rein aufgefressen. — Bei reichen Hochzeiten werden ein Paar solche Künstler gemietet, und zwar einer von der Braut, der andere vom Bräutigam, und wessen Part am meisten essen kann, der glaubt die künftige Oberhand in der Ehe davon zu tragen.

Aus Lysa (in Böhmen), 15. Nov., wird der „D. Allg. Z.“ geschrieben: Das Repertoire religiöser Unbuddsamkeit in Oesterreich ist durch einen Vorgang jüngster Zeit in unserer Stadt bereichert worden. Die hiesige ziemlich starke evangelische Gemeinde, bis jetzt ohne einen würdigen Ort zur Ausübung ihres Gottesdienstes, wollte hierzu eine alte, jetzt nur vom Alerar benutzte katholische Kirche käuflich an sich bringen und wandte sich zu dem Ende mit einem Gesuch an den Kaiser, dessen Erledigung sich günstig ausgefallen wäre, wenn nicht unser christlich-katholischer Stadtrat sich bewogen gefühlt hätte, mit allen Mitteln gegen eine tolerante Lösung dieses Falles zu agitiren. Er wandte sich schließlich zu dem Ende an die Patronin der Kirche, Fürstin Koban, die sich leicht bewegen ließ, an maßgebender Stelle gegen die Bitte der Evangelischen aufzutreten, die nun abschlägig beschieden wurde.

Eine Kosakenpatrouille stieß in der Nähe von Kowno auf einen herumziehenden Photographen. Nachdem er seine Legitimationspapiere vorgezeigt, wird sein Reisekoffer geöffnet und die Blitze der Steppensöhne entdecken mit lästernem Grinsen mehrere gefüllte Flaschen. Die erste wird auf gut Glück geöffnet und den aus einem Haartwalde herausstarenden Nasen duftet 80gradiger Spiritus entgegen, der sogleich bis auf die Nagelprobe geleert wird. Dasselbe Schicksal hat eine Flasche Nelker und Colloidium. Als sie endlich auch eine Flasche mit blauäurem Kali, einem starken Gift, hinuntergießen wollten, schlug der geängstete Photograph, der vergeblich ihnen hatte bemerktlich machen wollen, daß Gift darin sei, ihnen die Flasche vor dem Munde entgegen. Eine tüchtige Tracht Prügel belohnte seine edle That und die Lanzenspitzen sprengten davon.

Vor dem Gerichtshof in Madrid ist vor Kurzem ein Proceß entschieden worden, der nicht weniger als 240 Jahre gedauert hat. Es handelte sich in demselben um die Majorate und

sonstigen Güter, welche dem Eroberer Peru's Francisco Pizarro, sowie dessen Vater und Bruder gehört hatten und deren Besitz von dem Grafen von Canelada, dem Herzoge von Noblejas und der Marquise de la Conquista beansprucht ward. Das Gericht erkannte die Hinterlassenschaft des Francisco Pizarro der Herzogin von Canelada, als Erbin des Eroberers, das von Gonzalo Pizarro, dem Vater Francisco's, gestiftete Majorat der Marquise de la Conquista und die Güter Hernando Pizarro's, Bruders des Eroberers, den wohlthätigen Anstalten zu. Es ist merkwürdig, daß bei der langen Dauer des Proceßes überhaupt noch Vermögen übrig geblieben und nicht das vorhandene durch die Gerichtskosten verzehrt ist.

Ein höchst possidlicher Vorfall fand bei den letzten Wahlen zum gesetzgebenden Körper in Toulouse statt. Toulouse wünscht einen Bahnhof. Die Regierung hat bis jetzt geögert, die Anlegung eines solchen zu veranlassen. Am Tage vor der Wahl findet sich nun eine Anzahl von Beamten und Ingenieuren ein: sie stecken Pfähle aus, messen die Baulinie ab; Toulouse ist voll Sonne und stimmt für den Regierungs-Candidaten. Am Tage nach der glücklichen Wahl verschwinden die Pfähle sammt den Ingenieuren und Toulouse hat zwar einen Regierungsmann zum Abgeordneten, aber — noch immer keinen Bahnhof.

Merkwürdig ist der Umstand, daß der Vater und Vorgänger des gestorbenen Dänenkönigs, Frederiks VII. im Jahre 1848 demselben Leiden, nämlich der Gesichtskrose, erlag. Die englische Zeitung „Post“ hat den originellen Einfall, den Tod des Königs auf Rechnung der Deutschen zu schreiben. Darnach soll der ewige Kerger über Deutschlands Auftreten gegenüber Dänemark den Fürsten so angegriffen haben, daß Delirien zu der Gesichtskrose hinzutraten und er daran erlag.

Victor Emanuel hat bei seinem Besuche in Neapel eine allgemeine Amnestie für politische u. Proscrubirte erlassen. Ein französischer hoher Militär soll, als von dem Veröhnungszuge des Königs nach Neapel die Rede war, die mysteriösen Worte haben fallen lassen: „Er geht, um einen Krieg zu beenden und wird zurückkehren, um einen neuen zu beginnen.“ Demnach scheint man in Frankreich dem Frieden nicht so recht zu trauen.

Aufforderung: Am 27. November wurde vor fünfzig Jahren die Fremdherrschaft in unserm engern Vaterlande durch die Rückkehr des Landesfürsten in sein Land abgeschlossen. Laßt uns zur Feier dieses Tages unsere Straßen in üblicher Weise reich mit Flaggen schmücken.
Brake, 1863 Novbr. 21.

Anzeiger.

Verkauf von Schiffsbau- u. Nutzholz.

In Folge desfallsigen Auftrags werde ich auf der Werkstätte der Herren W. Augener & Co. in Grohn, für Rechnung den es angeht,

1. 20 schwere Eichen, zu Planken und Deckbalken passend, darunter drei Kielschweinstüde,
2. ca. 12 starke buchene Balken,
3. eine große Quantität großes und kleines Krummholz,
4. eine große Quantität eichen, buchen und tannen Plantholz, sowie
5. verschiedenes Nutzholz für Tischler und Hauszimmerleute,

öffentlich meistbietend verkaufen.
Kaufstübhaber wollen am **Dienstage, den 1. und Mittwoch, den 2. December d. J.,** jedesmal Morgens 9 Uhr auf der Werkstätte der Herren W. Augener & Co. in Grohn sich einfinden.

Der Verkauf der schweren Eichen und Buchen wird am 1. December d. J., Mittags 1 Uhr beginnen.
Lesum, 20. November 1863.

C. Seegelfen.

Nähmaschinen.

C. Baer & Koch aus Bielefeld, empfehlen ihre rühmlichst bekannten Nähmaschinen für jegliche Näherei unter Garantie zu billigen Preisen. Den Verkauf unserer Nähmaschinen besorgt für das Herzogthum Oldenburg der Kappenmacher D. Meiners in Oldenburg, wofür wir stets alle Sorten auf Lager haben und auch Unterricht im Nähen ertheilt wird.

Wein Lager von

Nelzener Steinflachs,

aufs Beste completirt, empfehle zur geeigneten Aufnahme billigst.

Bremen.

Hermann Schröder,

Salgebrückstraße Nr. 20.

Feinste Patent-Stärke, 3 Pfd. 8 gr. Prima Weizenmehl 20 Pfd. für 1 Thlr. bei

G. Schildt.

Mahagoni

Kiefern mit Marmorsteinen,

sowie

Marmor- u. Kiefernsteine, empfiehlt

H. Helmich.

Selbstverfertigte **mahagoni Stuhlgestelle** von 15 Thlr. an per 1/2 Dh., sowie dito **Sophagestelle** in beliebigen Größen, bei

H. Helmich.

Theater-Billets,

erster Rang 8 Groschen, zweiter Rang 4 Groschen sind zu haben bei

G. W. Carl Lehmann.

Auf Mai ein rechtliches Mädchen für die Küche u. die melken kann. Ohne gute Zeugnisse braucht sich Niemand zu melden.

Diebr. Clausen.

Warnung.

Capt. Zachmann, Old. Schooner „Wilhelmine“, warnt hiermit, dem Matrosen H. Verdes zu creditiren, da er für Zahlung nicht haftet.

Regelmäßige

Fracht- u. Packet-Fahrt

zwischen

Brake und Varel.

Abfahrt von Brake: Dienstage, Morgens, von Gastwirths Siebe's Hause.

Abfahrt von Varel, Mittwoch, Abends, von Gastwirths Gramberg Hause.

In oben genannten Häusern werden Anmeldungen und Frachtgüter entgegen genommen.

Wilh. Hubert.

Vorschuß-Berein zu Brake.

Ordentliche General-Versammlung am Montag, den 30. d. M. Abends 7 Uhr im von Hüschler'schen Saale zu Brake.

Tagesordnung:

Bericht über den bisherigen Geschäftsgang, Feststellung der Geschäftsordnung, Anträge des Vorstandes in Betreff der Verwaltung.

Der Director,
G. H. Bauch.

Zum Braker Hof.

Heute und folgende Tage

Humoristisch-komische Gesang-Vorträge

von dem beliebten Couplet-Sänger **Karustadt** nebst Gesellschaft,
wofür erbenfalls einladet G. Kegele.

Theater-Anzeige.

Heute **Mittwoch, Das Forsthaus**, über: Ein edles Mädchenherz. Original-Schauspiel in 5 Abthl. von Charlotte Birch-Pfeiffer. Freitag, **Der Goldbauer** Original-Charakterbild in 4 Abtheilungen von Charlotte Birch-Pfeiffer.

H. Scherb.

Marktpreise.

Butter Pfund 18 gr., Eier 13 gr. Duzend, Kartoffeln Scheffel 15 gr.

Redaction, Druck u. Verlag von G. W. Carl Lehmann